

Stadien, Sportparks und Musterspielplätze

Großsportanlagen und Publikum in Deutschland, 1900 bis 1930

VON NOYAN DINÇKAL

Überblick

Die Entwicklung des Sports zu einem kulturellen Massenphänomen bedeutete auch immer die Entwicklung zum Leistungs- und Zuschauersport, was zu Beginn des 20. Jahrhunderts und dann vor allem in den Weimarer Jahren einen erheblichen Technisierungsschub auslöste, der sich insbesondere in Großsportanlagen wie Stadien und Sportparks manifestierte. Die Verwendung neuer Materialien, das Entwerfen von standardisierten Mustersportplätzen, die genaue Auswahl des Rasens, die sportgerechte Konstruktion von Laufbahnen, das Anlegen von Drainagen und nicht zuletzt die logistische Bewältigung der Zuschauermasse waren Aufgaben, mit denen Ingenieure, Architekten und Stadtplaner beschäftigt waren. Im folgenden Beitrag wird der technischen Prägung des modernen Sports am Beispiel seiner Sportanlagen nachgegangen. Dabei wird sowohl das Betreiben von Sport als auch der „Zuschauersport“ in den Blick genommen. Beide Aspekte des modernen Sports waren gleichermaßen von der Technisierung betroffen, denn die Stadien und Sportanlagen sollten nicht nur das Erbringen und die Vergleichbarkeit von sportlicher Leistung ermöglichen, sondern auch den Konsum der Wettkämpfe gewährleisten.

Abstract

The paper aims to understand the technical character of sports by examining the debates surrounding the creation of modern sports facilities in Germany during the first three decades of the twentieth century. By the 1920s, many cities in the Weimar Republic possessed enormous sports facilities. The engineering decisions embodied in these giant facilities – their size, shape, location, materials, decorative elements, outbuildings, running tracks, and their use of highly specialized lawns – all tell us something about the way people experienced sports and leisure. Within this framework, this paper examines the strong connections among technologically sophisticated sports facilities like stadiums and sports parks, the formation of sports consumption, and the increasing number of sports spectators.

Etwa zwei Stunden Arbeit und zwei Personen – mehr benötige man nicht, um einen wettbewerbstauglichen Sportplatz anzulegen – zumindest Hermann Hahn zufolge, einem sportverbundenen Ingenieur, der Anfang 1910 eine der ersten ausführlichen Anleitungen zum Bau einer Sportanlage publizierte. Für die Errichtung der Anlage seien nur fünf Hilfsmittel erforderlich: ein Bandmaß, ein Spaten, etwas Gips, ein Knäuel Bindfaden und ein Markierapparat, der im Notfall auch selbst herstellbar sei.¹

Keine zwanzig Jahre später sahen die Anforderungen ganz anders aus. 1927 fand in Berlin die bislang größte Tagung zum Thema Sportplatzbau statt. Mehr als dreihundert Architekten, Städteplaner, Ingenieure und Kommunalbeamte nahmen teil. Als ein Ergebnis der Tagung wurde eine Art Leitfaden für die Errichtung von Sportstätten publiziert, in dem u.a. die Bestandteile einer „idealen“ Sportstätte aufgelistet waren: Kassenhäuschen, Verwaltungsräume, Bahn- und Straßenbahnanschluss, eine Post, Telegraph und Telefon, Räume für die Presse, Räume für Polizei- und Sanitätsmannschaften, eine Gärtnerei, Geräteverleih und Autoreparaturstellen. Hinzu kamen ein ausgeklügeltes System der Rasenaussaat, eine Anleitung zur sportgerechten Konstruktion der Laufbahn, eine Drainage zur Entwässerung der Spielfläche, ein Autopark, Beleuchtungsmöglichkeiten nach dem Vorbild von Flughäfen und Anschluss an die städtische Infrastruktur. Um all dies beim Bau gewährleisten zu können, müsse ein Heer von Ingenieuren und Architekten beteiligt werden.²

Tatsächlich sind Sportbauten bereits in den 1920er Jahren fester Bestandteil von technischen Fachzeitschriften wie beispielsweise der *Deutschen Bauzeitung* oder dem *Gesundheitsingenieur*. Und ebenfalls in den Weimarer Jahren konkurrierten Städte wie Köln, Hamburg, Hannover oder Berlin mit immer größeren und imposanteren Sportanlagen um den werbewirksamen Titel „Sportstadt“.³ Diese hochtechnisierten, kosten- und zeitintensiven Funktionsbauten, deren Errichtung nun in der Hand von Architekten und Ingenieuren lag, hatten mit den lediglich notdürftig improvisierten Feldern, die in Eigenregie und mit minimalem technischen Aufwand errichtet werden konnten, nur noch wenig gemein.

Um die Herausbildung der Großsportanlagen und die damit unmittelbar verknüpfte Verwendung eines im Laufe der Jahrzehnte immer komplexer gewordenen technisch-wissenschaftlichen Instrumentariums wird es im Folgenden gehen.⁴ Ausgegangen wird von der Annahme, dass es sich beim Sport

-
- 1 Hermann Hahn, Wie eine Bahn angelegt wird, in: Athletik Jahrbuch 1910, S. 64-69, hier S. 68.
 - 2 Carl Diem u. Eugen Matthias (Hg.), Übungsstättenbau. Ergebnis der Tagung für Spielplatzbau, 23. bis 25. Juni 1927 in Berlin, Berlin 1928, S. 57-75 u. 107-113.
 - 3 Stefan Nielsen, Sport und Großstadt 1870-1930. Komparative Studien zur Entstehung bürgerlicher Freizeitkultur, Frankfurt a.M. 2002, S. 487-496.
 - 4 Einen Überblick zur Herausbildung sportbezogener Funktionsbauten bietet der Kulturgeograph John Bale, Sport, Space and the City, London 1993, S. 9-30 und ders., Landscapes of Modern Sport, London 1994, S. 27-38.

um kein gesellschaftliches Randphänomen, sondern vielmehr um ein zentrales Element der organisierten Moderne und urbanen Massenkultur handelt.⁵ Dabei fokussiert der Beitrag grob die Zeitspanne von der Jahrhundertwende bis zum Beginn der 1930er Jahre, die als Sattelzeit des modernen Sports betrachtet wird: Mit seiner Rekordorientierung, seiner Verbands- und Vereinsstruktur, seiner Internationalität bzw. internationalen Kommunikationsfähigkeit, seiner Standardisierung und Technisierung und mit der Herausbildung des Sportkonsums. In diesem Rahmen werden Großsportanlagen als wesentlicher Bestandteil und zugleich in vielerlei Hinsicht Voraussetzung des modernen Sports begriffen. Sie bargen vielfach miteinander verquickte Funktionen in sich. Sie waren Orte des Sportkonsums, sie bildeten Form und Kulisse für die öffentliche Präsentation und dienten somit auch der städtischen Legitimationsbeschaffung und Imagepflege, und nicht zuletzt führte die Eigenschaft des modernen Sports als „rational organisierte Konkurrenz“⁶ zu Bemühungen, Maße und Regeln zu vereinheitlichen sowie zu einer Normalisierung der Bedingungen und des materiellen Ensembles.⁷

- 5 Arbeiten, die die vielfältigen Verbindungen von Urbanisierung und Sportentwicklung thematisieren, sind in der deutschsprachigen Forschung Mangelware. Abgesehen von der ausgesprochen detaillierten Arbeit von Nielsen (wie Anm. 3), existieren einige Regionalstudien, wie beispielsweise Hans Langenfeld u.a., Münster. Die Stadt und ihr Sport, Münster 2003; Klaus Reinartz, Sport in Hamburg. Die Entwicklung der freien Selbstorganisation und der öffentlichen Verwaltung des modernen Sports von 1816-1933, Hoya 1997. Darüber hinaus befassen sich mehrere Aufsätze mit einer einzelnen Stadt oder speziellen Sportart, etwa Klaus Reinartz, Sport und Urbanisierung am Beispiel der Stadt Hamburg, in: Stadion 24, 1998, S. 275-288; Siegfried Gehrmann. Fußball in einer Industrieregion. Das Beispiel F.C. Schalke 04, in: Jürgen Reulecke u. Wolfhard Weber (Hg.), Fabrik – Familie – Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 377-398; Hans Langenfeld u.a., Sportangebot und -nachfrage in großstädtischen Zentren Nordwestdeutschlands, in: Jürgen Reulecke (Hg.), Die Stadt als Dienstleistungszentrum, St. Katharinen 1996, S. 439-484. Zusätzlich widmete sich die Zeitschrift *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* in der Ausgabe 1, 2006 dem Thema „Stadt und Fußball“. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die deutschsprachige historische Forschung ungewöhnlich zersplittert ist und der britischen und US-amerikanischen Forschung hinterherhinkt. Hier nur wenige Beispiele: Steven A. Riess, City Games. The Evolution of American Urban Society and the Rise of Sports, Urbana/Chicago 1991; Melvin L. Adelman, A Sporting Time. New York and the Rise of Modern Athletics, 1820-1870, Urbana/Chicago 1986.
- 6 Zu Modernität und Sport siehe Christiane Eisenberg, Sportgeschichte als Kulturgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, S. 295-311, hier 295f.
- 7 Zum Sportbau aus architekturhistorischer Perspektive liegt eine ältere Arbeit vor: Franz-Joachim Verspohl, Stadienbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen, Giessen 1976. Speziell zu Stadien siehe auch den knappen Überblick von Per Leo, Das Stadion, in: Alexa Geisthövel u. Habo Knoch (Hg.), Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. u. New York 2005, S. 151-160. Vergleichend angelegt ist Stephan Wassong, Playgrounds und Spielplätze. Die Spielbewegung in den USA und in Deutschland 1870-1930, Aachen 2007. Nur in Ansätzen auf bauliche und technische Aspekte gehen die Beiträge des folgenden Sammelbandes ein: Matthias Marschik, Rudolf Müller u.a. (Hg.), Das Stadion. Geschichte, Archi-

Insbesondere die Entwicklung zum Leistungs- und Zuschauersport stand in engem Zusammenhang zur Technisierung des Sports und seiner Sportstätten. Ersteres – das Wechselspiel zwischen Technisierung von Sportanlagen und dem sich sukzessive herausbildenden Leistungssport im 20. Jahrhundert, vor allem hinsichtlich der Bemühungen um eine Vereinheitlichung der Maße und Regeln – gehört seit den ausgehenden 1960er Jahren zum Gemeinplatz vieler sportsoziologischer Schriften, ohne dass er bislang systematisch überprüft worden wäre.⁸ Die Bedeutung der Sportstätten für den Zuschauersport wurde dagegen weniger in den Blick genommen. Doch sollten vor allem die Großsportanlagen spätestens seit den 1920er Jahren auch den Sportkonsum ermöglichen, und ihre vielfältigen baulichen Ausformungen sind nicht zuletzt auf diesen Faktor der modernen Sportentwicklung zurückzuführen. Sportkonsum meint hier nicht den Sportgüterkonsum, sondern, in Anlehnung an Christiane Eisenberg, Sport als Dienstleistungs- und Freizeitkonsum, also jenen Teil von Leistungen und Tätigkeiten, die zwar über den Markt vermittelt werden, aber nicht der Rohstoffgewinnung oder dem gewerblich-industriellen Sektor zugerechnet werden können.⁹ Für den Sport haben wir es in diesem Falle mit dem Publikum zu tun, den Zuschauern bei Sportveranstaltungen. Dementsprechend werde ich im Folgenden nach der technischen Prägung des modernen Sports am Beispiel seiner Sportanlagen fragen und innerhalb dieses Rahmens die These verfolgen, dass nicht nur die Entwicklung zum modernen Leistungssport, sondern ebenso die zum Zuschauersport erst durch die zunehmende Technisierung seiner Anlagen möglich wurde, wie zugleich diese Entwicklung erhebliche Technisierungsschübe bewirkte.

tekur, Politik, Ökonomie, Wien 2005. Die technischen Anforderungen des Hochleistungs- und Zuschauersports und die damit verknüpften Kategorien der „Massenregie“ am Beispiel der Olympischen Spiele 1936 im Berliner Olympiastadion thematisiert in einem Abschnitt Thomas Alkemeyer, Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt a.M. u. New York 1996, S. 337-349. Als Beispiele für englischsprachige Studien siehe: John Bale, The Geography of Sport in England, Scotland and Wales, London 1982; Simon Inglis, Playes in Manchester. The Architectural Heritage of a City at Play, Swindon 2004; ders., Engineering Archie. Football Ground Designer, Swindon 2005.

- 8 Bereits 1969 bemerkte Bero Rigauer, dass Sportveranstaltungen nicht einfach an irgendwelchen Orten stattfinden können, „vielmehr müssen sie unter standardisierten Umständen ablaufen. Jeder, der [...] den Sport auf nicht genormten Strecken oder an nicht zugelassen Orten ausübt, schließt sich selbst aus den Normen vergleichbarer Leistungsbeurteilung aus“; s. Bero Rigauer, Sport und Arbeit, Frankfurt a.M. 1969, S. 52.
- 9 Christiane Eisenberg, Möglichkeiten und Grenzen der Konsumgeschichte: das Beispiel des Sportkonsums, in: Michael Prinz (Hg.), Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, Paderborn 2003, S. 515-531.

Sporträume um 1900

„Wer eine Vorstellung davon gewinnen will, wie die Anfänge des deutschen Fußballspiels ausgesehen haben, der wandle eines Sonntagsmorgens vor die Tore der Stadt und halte Umschau. Bald wird er eine Wiese finden, auf der ein paar Stangen mit quergespannter Schnur zwei Tore markieren und eine Anzahl junger Leute mit mehr Ausdauer als Geschick und Verstand auf einen Ball lostritt.“¹⁰

Tatsächlich ist es keineswegs selbstverständlich, dass Sport an speziell dafür errichteten Orten betrieben wird. Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert gab es nur selten standardisierte Sporträume und Sport wurde in der Hauptsache auf städtischen Grün- und Freiflächen betrieben. Oftmals verwendete man Exerzierplätze, die man mit einfachen Mitteln in Spielplätze verwandelte. In Berlin beispielsweise entwickelte sich bereits in den 1880er Jahren, meist durch die Initiative von in der Stadt befindlichen Engländern, die in Sachen Sport Deutschland die entscheidende Entwicklungshilfe gaben,¹¹ im Friedrichshain, im Humboldthain, auf dem Exerzierplatz „an der einsamen Pappe“, im städtischen Park zu Treptow und auf dem Tempelhofer Feld ein lebhafter Spielbetrieb. Das Terrain, auf dem gespielt und Sport getrieben wurde, war meist uneben und sich selbst belassen. Feste Regeln oder Mannschaften, normierte Spielplätze oder eine Einteilung nach Alter oder Leistung waren die Ausnahme. Im Unterschied zu späteren Sportbauten war der Zuschauerbereich nur selten räumlich separiert und es war durchaus keine Ausnahmeerscheinung, wenn das Publikum aktiv ins Spielgeschehen eingriff.¹²

Doch diese weitgehend improvisierten und nicht professionalisierten Züge des Sports riefen bereits in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts Kritik hervor. Sportveranstaltungen seien für Zuschauer von geringer Attraktivität. Schlimmer noch; die Organisatoren seien sich der immensen Bedeutung dieser Frage noch gar nicht bewusst, weswegen die Gründe für die nur langsam voranschreitende Popularität nicht nur in der „Engstirnigkeit der anderen“, sondern ebenso in der Sport- und Spielbewegung selbst zu suchen seien. Die Debatten kreisten im Wesentlichen um zwei Aspekte. Zum einen ging es

-
- 10 Karl Markus, Die Entwicklung des Fußballspiels in Deutschland, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1912, S. 23.
 - 11 Christiane Eisenberg, „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn, München u.a. 1996, S. 145-162.
 - 12 Zu Berlin vgl. Thomas Schmidt, Entstehung und Gestaltungsmerkmale städtischer Sporträume in Berlin 1860 bis 1960, in: Berlin-Forschungen, Bd. 5, Berlin 1990, S. 131-171. Allgemein siehe John Bale, The Spatial Development of the Modern Stadium, in: International Review for the Sociology of Sport 2/3, 1993, S. 121-133. Für die britische Entwicklung vgl. Robert Malcolmson, Popular Recreations in English Society, 1700-1850, Cambridge 1973; Tony Mason, Association Football and English Society, 1863-1915, Brighton 1980, S. 82ff. Zur Nutzung städtischer Grün- und Freiflächen in Deutschland siehe Nielsen (wie Anm. 3), S. 464-467.

darum, die Popularität von Sportveranstaltungen für die breiten Massen zu steigern und somit Zuschauer anzulocken, und zum anderen, unmittelbar damit zusammenhängend, aus dem Zuschauen Eintrittsgelder zu generieren.¹³ Beides war jedoch nur mit einem räumlich separierten Sportplatz möglich.

Überaus anschaulich wie polemisierend beschrieb der Sportfunktionär Martin Berner in seinem einfach nur *Propaganda* betitelten Artikel den Ablauf einer Sportveranstaltung um 1909:

„Bei schönem Wetter machten sich immerhin ein paar Dutzend Enthusiasten auf den Weg zum Sportplatz, der zur Zeit des ‚Beginns‘ der Wettkämpfe gerade in Ordnung gebracht zu werden pflegte. Wenn dann das Publikum die Besteckung der Bahn genugsam bewundert hatte, ging es allmählich los. [...] Zwischen den Konkurrenzen endlose Pausen, während der die Herren Teilnehmer die Kabinen gemessenen Schrittes zu verlassen geruhten. Das Häuflein Zuschauer suchte und fand inzwischen das Weite oder den Innenraum, in dem sich zum Schluß ein tapfer ausharrendes Knäuel von Menschen hin und her schob. Die Dunkelheit brach herein und in ihrem Schutze wurden dann noch die letzten Rennen gewonnen. Nach etwa sechsstündiger, durchaus nicht schmerzloser Dauer hatte man dann auch den stärksten davon überzeugt, daß er gut tue, sich von diesem Ort des Schreckens zu entfernen.“¹⁴

Angesichts der ungeordneten Zustände stand die Sportbewegung nach Berner vor einer grundlegenden Entscheidung, welche Rolle sie dem Zuschauer zugesetzte. Selbstverständlich sei der Sport um seiner selbst willen da und nicht wegen des Publikums. Aber die Übertragung des Grundsatzes „l’art pour l’art“ auf den Sport käme der Fortdauer seiner gesellschaftlichen Randexistenz gleich, denn der Sport habe noch auf lange Sicht die Gunst und das Geld der großen Masse bitter nötig. Um allerdings ein größeres Publikum für sich gewinnen zu können, müsse man vor allem den Sportstätten selbst die gebührende Aufmerksamkeit schenken.

Interessanterweise stand für Berner in diesem Kontext auch die Wirkung der neuartigen Anlagen im Vordergrund, die Herausforderung an den Zuschauer, sich in diesem neuen Raum mit seinen diversen geometrischen Separierungen zurechtzufinden, sie richtig zu interpretieren und sich selbst günstig zu positionieren. Orientierungshilfe war in seinen Augen von Nöten und damit auch die Möglichkeit, die Gesamtanlage, die Sportartefakte und die erbrachten Leistungen richtig einschätzen zu können: „Man denke an die vielen, die zum erstenmal einen Sportplatz betreten und sich nicht gern erst in einem unentwirrbaren Chaos von Menschen, Strichen, Kreisen, Bändern und Rasenstücken zurechtsuchen wollen, sondern gleich die ganze Anlage

13 Runge, Die wirtschaftliche Seite athletischer Veranstaltungen, in: Athletik-Jahrbuch 1911, S. 53-62 und Carl Diem, Das Recht des Sports auf Werbearbeit, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1911, S. 40ff.

14 Martin Berner, Propaganda, in: Athletik-Jahrbuch 1909, S. 64-77, hier S. 64f.

zu übersehen wünschen.“¹⁵ Dementsprechend müsse das Publikum erfahren, wie lang eine Bahnstrecke sei und, um die erbrachten Leistungen verglichen zu können, welches die deutschen Höchstleistungen und Weltrekorde seien. Vor allem aber sei zur Vermeidung eines größeren Durcheinanders der den Sportlern vorbehaltene Innenraum der Anlage von Zuschauern freizuhalten.¹⁶

Experimentierphase: Erste Großsportanlagen im späten Kaiserreich

Die hier aufgeführten Beispiele waren für die Sportstätten und ihre Wahrnehmung durchaus typisch, doch dürfen sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Phase der mehr oder minder improvisierten Felder wenige Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs dem Ende neigte. Ein deutliches Signal ging von der Sportabteilung der Dresdener Hygieneausstellung 1911 aus.¹⁷ Zwar gab es bereits während des ausgehenden 19. Jahrhunderts mehrere Sportausstellungen (in der Regel im Rahmen von Gewerbeausstellungen), auf denen die noch junge Sportartikelindustrie ihre Waren zur Schau stellte,¹⁸ doch in Dresden präsentierte sich die Sport- und Spielbewegung der Öffentlichkeit erstmals von einer neuen Seite. Es ging um die Inszenierung von Sport als Wissenschaft, und damit um den Sport als eine ungefährliche, hygienische, sowohl der Gesundheit als auch der Moral zuträgliche körperliche Ertüchtigungsform. Neben der Präsentation physiologischer Apparate und eines Sportlaboratoriums, gehörte eine Modellsportanlage zweifellos zu den wichtigsten und öffentlichkeitswirksamsten Attraktionen der Ausstellung. Zu einem wissenschaftlich betriebenen Sport gehörte auch eine nach wissenschaftlichen Kriterien und nach dem neuesten technischen Stand hergerichtete Sportanlage.¹⁹

15 Ebd., S. 76f.

16 Ebd., S. 73f. u. 76.

17 Zur Dresdener Hygiene-Ausstellung siehe Johanna Schrön, Ein „grosses, lebendiges Lehrbuch der Hygiene“. Die internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911, in: Carsten Kretschmann (Hg.), Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel, Berlin 2003, S. 309-322.

18 Siehe z.B. Offizieller Katalog der Allgemeinen Ausstellung für Jagd, Fischerei und Sport, Cassel 1889; Offizieller Katalog der ersten deutschen Sport-Ausstellung Berlin, Berlin 1882; Allgemeine deutsche Sportzeitung: officelles Organ der internationalen Sportausstellung bei Köln, Köln 1889/89; Ausstellungs-Zeitung sowie Führer durch Dresden und seine Umgebung. Internationale Ausstellung für Nahrungsmittel, Volksernährung mit Massenspeisung und Armeeverpflegung verbunden mit der Gewerbe-, Industrie- und Sport-Ausstellung zu Dresden, Dresden 1884. Vgl. auch Hubert Dwertmann, Die erste deutsche Sportausstellung 1893. Über Verhältnis und Entwicklung von Sport – Technik – Medien, in: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 4, 2004, S. 41-64.

19 Noyan Dinçkal, Das gesunde Maß an Schädigung. Die Inszenierung von Sport als Wissenschaft während der Dresdener Hygiene-Ausstellung 1911, in: Historische Anthropologie (erscheint voraussichtlich 1, 2009).

Was war nun das besondere an dieser Modelleinrichtung? In der Anlage konnten die verschiedensten Sportarten betrieben werden. Sprungbahnen, Hochsprungstellen, Wurfstellen sowie Plätze für Stabhochsprung waren um ein zentrales Stadion herum gruppiert – ebenso wie sechs nach internationalen Standards errichtete Tennisplätze, mehrere Turnhallen und ein neuartiges Wellenbad, das technische Schmuckstück der Anlage.²⁰ Ferner waren die Sportflächen festgelegten Standards angepasst, um die Vergleichbarkeit der sportlichen Leistungen zu ermöglichen. Den Kern bildete das Stadion mit einer Rasenfläche von 110 m Länge und 70 m Breite, wobei diese Maße zum einen das Spielen von verschiedenen Rasenspielen (etwa Fußball oder Hockey), zum anderen den Bau einer Laufbahn von insgesamt 410 m Länge gestatteten. Die Abmessungen ermöglichten außerdem die Einrichtung einer geraden 100-m-Laufbahn.²¹

Die baulichen Einrichtungen waren von einer einheitlichen architektonischen Klammer umgeben, was für den Sportkonsum die visuell attraktive Konzentration des sportlichen Wettkampfes auf einem Feld nach sich zog. Den hohen Stellenwert des Sportkonsums in der Anlagenkonzeption unterstrichen auch die zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs üblichen, speziell ausgewiesenen Zuschauerplätze, die großzügige Tribüne und die Hofloge.²² Zäune, Mauern und Kassenhäuschen ermöglichten die Trennung von Zuschauern und Sportlern durch die bauliche Zweiteilung des Sportraumes in Spielfeld und nummerierte Zuschauerplätze.²³ Hervorzuheben ist zudem die verkehrstechnische Anbindung an die Stadt – die Anlage war in unmittelbarer Nähe einer Haltestelle für die elektrische Straßenbahn errichtet worden –, eine Lösung verkehrstechnischer Probleme, die bei Massenveranstaltungen auftreten konnten.

Das Modellstadion nahm somit neue und vielfach geforderte Elemente einer modernen Sportanlage auf, und zwar sowohl bezüglich der Anforderungen des Leistungssports (einheitlicher Grundriss, standardisiertes Flächenmaß, sportgerechte Beschaffenheit des Rasens und der Laufbahn)²⁴ als auch bezüglich des Zuschauersports. Das *Zentralblatt der Bauverwaltung* empfahl

20 Der Sport auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911, in: Akademische Blätter für Turnen und Sport 1, 1911, S. 31f.; H. Recknagel, Was hat das Undosa-Wellenschwimmbad auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 in Bezug auf den Bau von Hallenschwimmbäder gelehrt, in: Die Hygiene 2, 13. Januar 1912, S. 13-18.

21 Sonderkatalog der Abteilung Sportausstellung der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911, zusammengestellt von Nathan Zuntz, Carl Brahm u. Arthur Mallwitz, Dresden 1911, S. 44f.

22 Ebd., S. 46.

23 Hierzu siehe vor allem John Bale, Stadien als Grenzen und Überwachungsräume, in: Marschik/Müller (wie Anm. 7), S. 31-48.

24 Vgl. Ferdinand August Schmidt (Hg.), 10 Auskunftsbogen des Zentralausschusses über Spielplätze und deren Ausrüstung in Stadt und Land, über Ferienspiele, Eis- und Rodelbahnen sowie Wanderungen (Kleine Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland, Bd. 10), Leipzig 1911.

noch im selben Jahr die Dresdener Sportanlage weiteren Städten und Gemeinden zur Nachahmung.²⁵ Insgesamt war die Anlage sowohl Ausdruck als auch Motor der Technisierung und Verwissenschaftlichung des Sports und der Herausbildung „rational“ gestalteter sportlicher Funktionsräume.²⁶

Nur zwei Jahre nach der Präsentation der Modellsportanlage von Dresden wurde mit dem Deutschen Stadion in Berlin die erste Großsportanlage Deutschlands eingeweiht. In der Geschichte deutscher Sportbauten nimmt das 1913 errichtete Deutsche Stadion sicherlich eine Sonderstellung ein. Errichtet für die Olympischen Spiele 1916 in Deutschland, die allerdings wegen des Ersten Weltkriegs abgesagt wurden, kann die Berliner Großsportanlage als bauliches Zeugnis einer „Experimentierphase“ dienen. Zugleich war sie mit ihren Merkmalen eine Art normative Folie des deutschen Sportbaus der Weimarer Zeit. Sie galt in den 1920er Jahren als die „Mutter“ deutscher Großsportanlagen.²⁷

Das Deutsche Stadion, errichtet nach den Plänen des Architekten Otto March, hatte mit den mehr oder minder improvisierten Sportfeldern kaum mehr etwas gemein. Warmwasserversorgung, Toiletten, Gesellschaftsräume, Krankenzimmer, ein eigener Stadionarzt und nummerierte Zuschauerplätze samt separierten Logen für den Kaiser mit Gefolge gehörten zur Ausstattung.²⁸ Es wurden ausschließlich Beton und Eisenbeton verwendet, nicht zuletzt aus Kostengründen, weil der Sand für die Betonmischnung an Ort und Stelle vorhanden war. Auch der Betrieb und die Wartung setzten einen Technisierungsschub frei. Die Bewässerung des Stadions etwa wurde maschinell bewerkstelligt – die Anlage war an die Charlottenburger Wasserwerke angeschlossen. Eine Pumpanlage saugte das Wasser vom Schwimmbecken in eine Druckleitung und von hier aus in, wie es damals hieß, „fahrbare Regenapparate“, was sowohl für niedrigere Wasserkosten sorgte als auch für eine kontinuierliche Erneuerung des Schwimmwassers. Zusätzlich wurden der Bodenbelag und die Pflasterung so ausgeführt, dass ein Teil des Regenwassers durch die Fugen versickern konnte. Größere Regenmengen wurden, ebenso wie die Abwässer aus Küche, Toiletten und Badeeinrichtungen, in das angeschlossene Kanalisationssystem eingespeist. Ferner legten die Konstrukteure auf die Ausführung einer wettkampfgerechten Laufbahn besonders viel Wert. Sie legten diese nach einem besonderen Verfahren an, mit dem man etwa seit der Jahrhundertwende experimentierte, einer fest gewalzten Schichtung von Steinschlag, grober und feiner Schlacke, Humuserde, Lehm und Sand.²⁹

25 Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin 31/40, 1911, S. 245ff. Siehe auch Verspohl (wie Anm. 7), S. 161f.

26 Zum Thema Modernität und Stadien siehe Leo (wie Anm. 7), S. 60 und Rob Shields, *Places on the Margin. Alternative of Modernity*, London 1991, S. 84.

27 Siehe Max Ostrop, *Deutschlands Kampfbahnen*, Berlin 1928, S. 8.

28 Das Deutsche Stadion. Sport und Turnen in Deutschland 1913. Eine Denkschrift für das Deutsche Volk, Charlottenburg 1913.

29 Gerhard Krause, *Das Deutsche Stadion und Sportforum*, Berlin 1926, S. 19f.

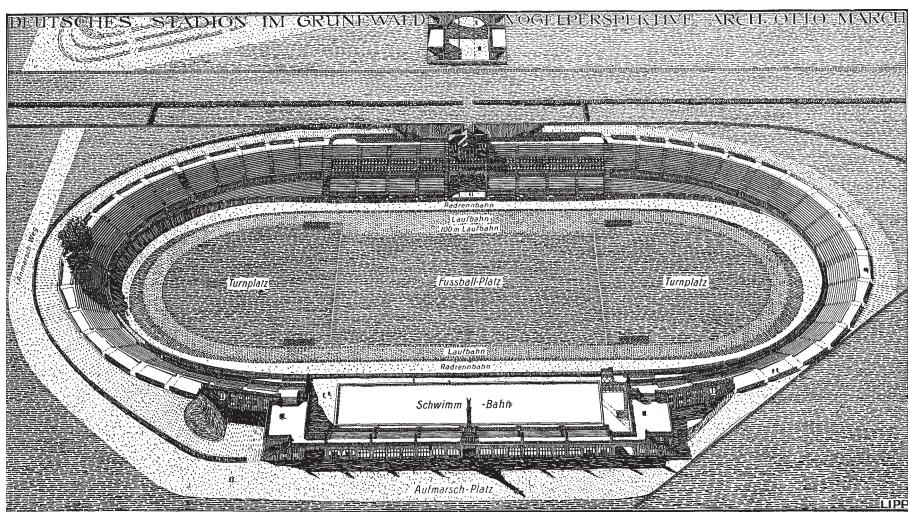


Abb. 1: Die baulichen Dimensionen des Deutschen Stadions 1913. Quelle: Das Deutsche Stadion. Sport und Turnen in Deutschland 1913. Eine Denkschrift für das deutsche Volk, Charlottenburg 1913, S. 17.

Eine Eigenart des Stadions war seine Ausführung als Erdstadion, bei dem Spielfeld und Zuschauerplätze in die Erde hinein versenkt waren. Die Spielfläche wurde vertieft, die ausgehobene Erde zu Wällen aufgeschüttet und diese mit Rasen eingesät oder durch Steinplatten befestigt. Die gewählte Form war die kostengünstigste, ein nicht zu unterschätzender Aspekt, wenn man bedenkt, dass das Deutsche Stadion fast ausschließlich aus privaten Geldern finanziert wurde. Neben den eher pragmatischen Motiven wurde die bauliche Gestaltung ideologisch unterfüttert. Gerade diese Bauweise gebe der Sportanlage eine naturnahe Form. Man versuchte demnach gezielt, den Sportstättenbau in die Natur einzubetten, ihn als deren Teil erscheinen zu lassen. In den Worten Carl Diems: „Die ganze Naturliebe und Naturverbundenheit des deutschen Wesens spiegelt sich in der Art, wie es Stadionbauten schafft.“³⁰

Die Ausführung als Erdstadion verweist auf weitere wichtige Kennzeichen des Deutschen Stadions, seine baulichen Grenzen, oder besser, die durch den Stadionbau hergestellten Beziehungen zwischen drei Räumen: der Umgebung, dem Zuschauerraum und dem Sport- bzw. Innenraum. Zu Recht verweist Per Leo darauf, dass die Grenzen zwischen diesen Räumen bewusst weitgehend durchlässig gestaltet wurden. Durch die Einsenkung in die Erde hatte das Stadion keine Außenfassade aufzuweisen, was das von Diem ange deutete Verschmelzen des Stadions mit der es umgebenden Landschaft des Grunewalds suggerierte. Der Architekt March verzichtete auf überdachte

³⁰ Carl Diem, Gerhard Krause u.a., Deutsche Kampfspiele 1926 zu Köln am Rhein, Berlin 1926, S. 4.

Tribünen und die oberen Stehplatzreihen befanden sich auf Bodenhöhe. Ferner bildete ein breiter Streifen, bestehend aus den an den Enden des Kernrasenplatzes gelegenen Turnplätzen, der Laufbahn sowie der Radrennbahn, die Grenze zwischen Sport- und Zuschauerraum. Eine unmittelbare Interaktion von Zuschauern und Sporttreibenden wurde durch die bauliche Zwischenzone unterbunden.³¹

Was das Deutsche Stadion aber für die weitere Entwicklung so wichtig machte, war noch etwas anderes. Es war zum einen eine Multifunktionsanlage, in der man versuchte, für den Wettkampfbetrieb die Spielfelder verschiedener Sportarten baulich zu vereinen, und zum anderen, innerhalb des Baus der Stadtbevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich ebenfalls sportlich zu betätigen, ein Aspekt, den wir heute als Breitensport bezeichnen würden.

Aber Wettkampfbetrieb, Sportkonsum und Breitensport waren innerhalb eines Stadions nur schwer kombinierbar. Eine Ursache war die Standardisierung der einzelnen Spielflächen. So hätte die Laufbahn 400 m Länge aufweisen müssen. Dies stellte aber das multifunktionale Stadion vor große Probleme. Die äußere Radrennbahn musste etwa 666,5 m betragen, war also knapp über 200 m länger als die Laufbahn es gestattete, weswegen die Laufbahn auf ebenfalls über 600 m angelegt wurde. Die Größe des Fußballfeldes musste sich dann wiederum nach der Laufbahn richten, weshalb hier das Fußballfeld etwas größer ausfiel als üblich – obwohl es sich noch im Rahmen der internationalen Normen bewegte. Eine weitere Folge war der unvermeidliche große Raum zwischen Publikum und Spielfeld, was das Verfolgen des Geschehens auf dem Rasen ungemein erschwerte. So genügte das Deutsche Stadion letztlich weder den Anforderungen des Wettkampfbetriebs noch denen des Zuschauersports.

Die Ära des „wissenschaftlichen Sportbaus“: Die 1920er Jahre

Die Deutsche Spiel- und Sportbewegung der Weimarer Republik würdigte das Deutsche Stadion als Fanal für den Beginn einer Ära des „wissenschaftlichen Sportbaus“.³² Dennoch wurde von spezifischen Konstruktionseigenschaften aus den oben genannten Gründen Abstand genommen.³³ Die Intention, sowohl den Wettkampf als auch den Zuschauersport und den Breitensport als Zeichen der erzieherisch-hygienischen Mission des Sports an ein- und demselben Ort zum Ausdruck zu bringen, wurde in der Folgezeit zwar nicht aufgegeben, er erfuhr jedoch andere bauliche Ausrichtungen.

Eine wesentliche Tendenz des Sportstättenbaus in den Weimarer Jahren war die stetig zunehmende Ausdifferenzierung. Bereits 1918 wurde vom

31 Leo (wie Anm. 7), S. 152.

32 Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (Hg.), Deutscher Sportbau (aus Anlass des Olympischen Kongresses, Berlin 1930), Breslau 1930, S. 17f.

33 Mit Ausnahme des 1924 eröffneten Bergischen Stadions in Elberfeld. Vgl. Ostrop (wie Anm. 26), S. 21f.

DER IDEALE SPORTPARK

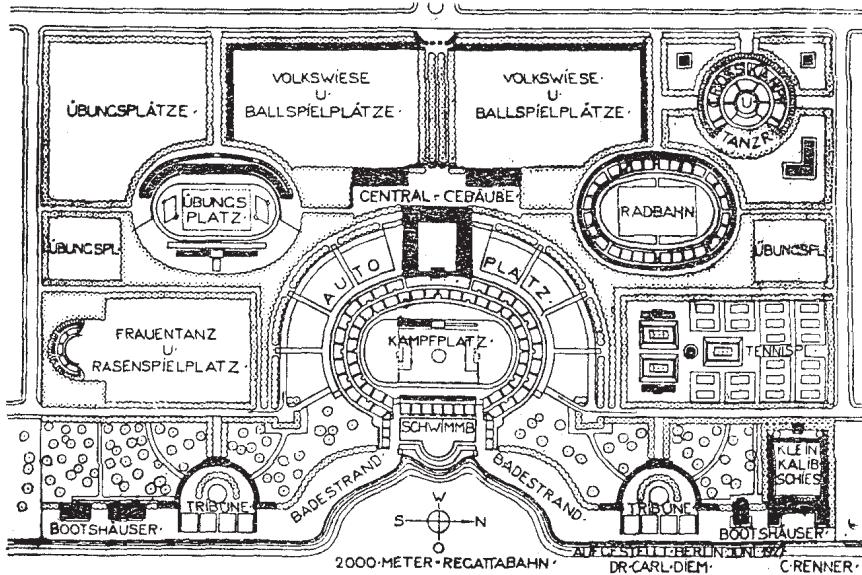


Abb. 2: Der ideale Sportpark. Quelle: Carl Diem, Moderne Sportplatzanlagen, in: Ferdinand Breithaupt u. Carl Diem (Hg.), Stadion. Das Buch von Sport und Turnen, Gymnastik und Spiel, Berlin 1928, S. 431.

Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Carl Diem,³⁴ und dem Ingenieur und späteren Stadtbaudirektor von Berlin, Martin Wagner, der Entwurf zu einem Spielplatzgesetz ausgearbeitet. Dieser sah nicht nur vor, dass den Gemeinden durch reichs- und landesgesetzliche Regelung eine Spielplatzbaupflicht bei finanzieller Unterstützung durch Reich und Länder auferlegt werden sollte. Vielmehr fixierte der Entwurf auch gewisse Mindestanforderungen, was die Einrichtung und Anlage von Spiel- und Sportplätzen betraf.³⁵ Sie umfassten nutzbare Spielfläche, die urbane Einflusszone sowie Größe und technische Ausstattung. Das Spielplatzgesetz wurde zwar aus Mangel an Mitteln vom Reichstag nicht verabschiedet, dennoch fanden die in begleitenden Schriften, Broschüren und in einer neu entstehenden ausgedehnten Fachliteratur ausgeführten Baubeispiele Eingang in die in den 1920er Jahren entstehenden „Stadtämter für Leibesübungen“.³⁶ Bei der Ausdifferenzierung ging es vorrangig um die angemessenen und zulässigen Formen des Sportbaus in Bezug auf die Siedlungsform, also bei-

34 Zu Diem vgl. Frank Becker, Perspektiven einer Carl-Diem-Biographie, in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 18, 2006, S. 157–188.

35 Zit. nach Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (wie Anm. 32), S. 18.

36 Nielsen (wie Anm. 3), S. 149.

spielsweise je nach Kleinstadt, Industriedorf, Mittelstadt oder Großstadt. Der Kernplatz (auch Minimal sportplatz) etwa bestand lediglich aus einem Fußballplatz und einer Laufbahn, ein Sportplatz für ein Industriedorf beinhaltete zusätzlich Umkleidekabinen und ein Schwimmbad, Sportanlagen für Kleinstädte darüber hinaus extra ausgewiesene Zuschauerplätze sowie mindestens einen Übungsplatz und Tennisplätze.³⁷

Das Bemühen, sowohl dem Breitensport als auch dem Zuschauersport gerecht zu werden, fand seinen deutlichsten Ausdruck aber im Sportpark, der als die Krone des städtischen Sportbaus galt. Diese Mitte der 1920er Jahre favorisierten Anlagen waren im Vergleich erheblich weitläufiger und kombinierten verschiedenste Sporträume miteinander. Die Flächen für das Sporttreiben der Bevölkerung wurden hier im Gegensatz zum Deutschen Stadion aus dem eigentlichen Stadion entfernt. Der klassische Typus des deutschen Sportparks zeigt das Stadion als Kern der Anlage, wobei seine Einzelräume den internationalen Standards angepasst waren. Die zuvor integrierten Sporträume für den Breitensport waren nun hierarchisch um das Stadion herum gruppiert.

Nur in groben Zügen skizziert, kann als Beispiel für den Sportpark der Weimarer Zeit das 1925 eingeweihte Waldstadion in Frankfurt a.M. dienen. Diese Anlage, deren „inniger Zusammenhang mit der Natur“ immer wieder hervorgehoben wurde,³⁸ lag im Weichbild der Stadt, inmitten des Stadtwalds. Die Kampfbahn, hauptsächlich den Sportwettkämpfen vorbehalten, bildete den Kern der Anlage. Durch die Tribünen und Verwaltungsgebäude getrennt, waren Fest- und Spielwiesen angegliedert. Die Radrennbahn war ausgelagert und befand sich südlich der Kampfbahn. Die im Deutschen Stadion noch integrierten Übungsplätze waren ebenfalls aus dem Oval der Kampfbahn entfernt worden und lagen hier nördlich von ihr. Zusätzlich beinhaltete die Frankfurter Anlage mehrere Tennisplätze, Turn- und Gymnastikhallen sowie eine Schwimmhalle.³⁹

Insgesamt hatte dieser Bautrend der Weimarer Zeit weitreichende Konsequenzen. Zum einen führte er dazu, dass die zuvor in Deutschland vermiedene Trennung von sportlichem Wettkampf und Breitensport hier deutlich zum Ausdruck kam. Während die um das Stadion gruppierten Anlagen von der Stadtbevölkerung kontinuierlich genutzt werden konnten, entwickelte

37 Carl Diem, Die Anlage von Spiel- und Sportplätzen, Berlin 1926, S. 35-46; ders., Moderne Sportplatzanlagen, in: Ferdinand Breithaupt u. Carl Diem (Hg.), Stadion. Das Buch von Sport und Turnen, Gymnastik und Spiel, Berlin 1928, S. 424-427; Johannes Seiffert, Spielplätze und Festspielplätze. Bemerkungen zu ihrer Raumgestaltung, Berlin 1924, S. 2-6; Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen (wie Anm. 32), S. 14f.

38 Seiffert (wie Anm. 37), S. 13.

39 Vgl. Ulrich Schädler, Archäologie, Theater und Sport im Frankfurter Waldstadion, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports 23, 1997, S. 16-59; Festbuch zur Stadionweihe Frankfurt a.M. 21. Mai 1925. Im Auftrag des Magistrats für Turn-, Sport- u. Bauwesen, Frankfurt a.M. 1925.

sich das Stadion zu einem Ort der wöchentlich wiederkehrenden Sportrituale, zu einem Ort, der weniger dem Sporttreiben als vielmehr dem Konsumieren des Sports gewidmet war.

Damit stand aber zum anderen die zuvor im Deutschen Stadion verfolgte Vorstellung der weich gestalteten Übergänge zwischen dem Innenraum und dem Zuschauerraum zur Diskussion. Durch die Verlagerung der ehemals um das Spielfeld gruppierten Flächen wie etwa des Radsports und der Turnplätze nach außen, rückten die Zuschauer erstmals eng an das eigentliche Geschehen heran und es ergaben sich neue Interaktionsmöglichkeiten zwischen Sportlern und Zuschauern. Im Gegenzug führte das „Zusammenrücken“ aber gleichzeitig dazu, dass die vormals recht offen gehaltenen inneren Grenzen zwischen Zuschauerräumen und Sporträumen deutlicher definiert und diese Definitionen auch baulich umgesetzt wurden.

Am Beispiel zweier verbreiteter „Anleitungsbücher“ zum Bau von Sportstätten aus den Jahren 1914 und 1925 lassen sich die genannten Verschiebungen aufzeigen. So hieß es im *Wegweiser für den Bau von Spiel- und Sportgelegenheiten* (1914):

„Die Anlage muß mit einem Zaun oder einer Mauer abgeschlossen sein, eine Umfriedung durch lebende Hecken genügt im allgemeinen nicht, weil die Vereine in der Lage sein müssen, bei ihren Wettkämpfen Eintrittsgelder zu erheben [...] Das setzt natürlich Kontrolle und Abschließung gegen Unbefugte voraus, überdies muß ein solcher Spielplatz auch ganz allgemein betrachtet, gegen allerhand unwillkommene Eindringlinge unbedingt zuverlässig geschützt sein.“⁴⁰

Im Gegensatz zur klaren Grenzziehung zwischen der Sportanlage und ihrer Umwelt, spielten die bauliche Abschließung des Innenraums und der Schutz des Spielfeldes gegen das unerwünschte Eingreifen von Zuschauern keine Rolle – Kalklinien galten als ausreichend.

Angesichts der Entwicklung des Sports zu einem Massenphänomen in der Weimarer Zeit und von Sportveranstaltungen, bei denen Zuschauer ihren Unmut u.a. dadurch äußerten, dass sie einfach auf das Spielfeld liefen und Sportler wie Schiedsrichter zur Rede stellten,⁴¹ wurden in den 1920er Jahren die Forderungen nach deutlichen Grenzen immer vehemente gestellt, und

-
- 40 Carl Diem u. Martin Berner, *Städtische Sportanlagen. Ein Wegweiser für den Bau von Spiel- und Sportgelegenheiten*, Berlin 1914, S. 37.
 - 41 Ein bekanntes Beispiel aus den 1920er Jahren ist das Meisterschaftsspiel zwischen dem 1. FC Nürnberg und dem Hamburger SV 1922. Nach drei Stunden musste bei einem Stand von 2:2 das Spiel nach lautstarkem Anfeuern, Beschimpfungen und Tumulten abgebrochen werden. Offensichtlich kümmerte sich ein nicht unwesentlicher Teil der Zuschauer kaum um die penibel gezeichneten Grenzen zwischen Innen- und Zuschauerraum. Ohnehin hatten tausende kein Ticket gelöst und sich anderweitig Zugang verschafft. Siehe Leo (wie Anm. 7), S. 152.

auch konkreter, was die bauliche Gestaltung anging. 1925 erschien das Buch *Gebäudegelände für Gymnastik, Spiel und Sport*.⁴² Die Autoren Pieter W. Scharroo (zweiter Vorsitzender des Niederländischen Olympischen Komitees) und Jan Wils (Architekt) waren Hauptakteure im Bau des als vorbildlich geltenden Olympiastadions in Amsterdam. Angereichert wurde das Buch durch Beiträge so prominenter Personen wie Pierre de Coubertin, Vorsitzender des Internationalen Olympischen Komitees, und Arthur Mallwitz, Regierungsrat im Ministerium für Volkswohlfahrt. In diesem „Leitfaden“ vertraten nun Scharroo und Wils die Idee, dass sowohl das Sportgelände als auch die Innenräume durch einen ordentlichen Zaun abgeschlossen sein sollten, wobei Wassergräben zwar andiskutiert, aber wieder verworfen wurden. Im Innern der Anlage sei das Spielfeld in einem Abstand von zwei bis fünf Metern gegen das Publikum durch ein einfaches Gitter oder eine Hecke abzuschließen. Die Holzstangen sollten dann so an den Eisenpfählen befestigt sein, dass das Publikum diese Stangen nicht beiseite drücken könnte. Für das Stadiogelände könne die Umzäunung nötigenfalls aus einem Gitter bestehen, wodurch das Spielfeld vom Andrang der Zuschauer freigehalten würde. Hohe Pfähle mit Eisendraht, Gitterreisen, oder die Anlage eines hölzernen Stakets in der Höhe von zweieinhalb bis drei Meter seien ebenfalls eine zufrieden stellende Konstruktion. Derartige Grenzen seien nun einmal notwendig, wenn das Sportgelände für Wettkämpfe verwendet werde, wo Publikum gegen Bezahlung Einlass habe.⁴³

Insgesamt müsse dann dafür Sorge getragen werden, dass erstens nur an einigen Stellen, und für verschiedene Ränge gesondert, der Zutritt auf das Terrain gestattet werde, um so die Kontrolle zu vereinfachen, während zweitens durch eine große Anzahl von Ausgängen dafür gesorgt werden müsse, dass das Wettkampfgelände rasch verlassen werden könne.⁴⁴ In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass schon Mitte der 1920er Jahre mit Zuschauerzahlen von 30.000 bis max. 60.000 gerechnet wurde und dementsprechend für deren logistische Bewältigung verstärkt Vorkehrungen getroffen werden mussten. Das Schlagwort hierbei lautete „Dezentralisation“, wobei die Platzierung der Eingänge, der Kassenhäuschen sowie die gezielte Kanalisierung der Zuschauerströme gemeint waren.⁴⁵

Mit dem letztgenannten Aspekt war eine weitere Facette von Sportwettkämpfen als logistische Herausforderung verknüpft. Sportparkbau und Zuschauersport führten zu einem Technisierungsschub im Sportbau, der sich in diesem Zusammenhang jedoch weniger im Inneren der Anlage niederschlug,

42 Pieter W. Scharroo und Jan Wils, *Gebäudegelände für Gymnastik, Spiel und Sport. Leitfaden für den Bau, die Anlage und die Einrichtung*, Berlin 1925. Die Schrift erschien Original auf Niederländisch und wurde im selben Jahr ins Deutsche übersetzt.

43 Ebd., S. 123.

44 Ebd., S. 123f.

45 Seiffert (wie Anm. 37), S. 9f.

als vielmehr seine Beziehung zur Stadt berührte. So schrieb der Oberbürgermeister von Berlin, Gustav Böß 1927: „Wir warnen vor der übermäßigen Anlage solcher Großkampfbahnen, weil sie berechnet sind auf die Zuschauer und nicht auf die Ausübenden, und weil für die Zuschauer ein System von Straßenbahnen, von Zubringerstraßen, von Wartehallen und Plätzen errichtet werden muß, ein System, was ungeheuer kostspielig ist.“⁴⁶ In der Tat sahen insbesondere Kommunalbeamte die Errichtung von größeren Sportanlagen zunächst skeptisch.

Entgegen der schon unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg formulierten Richtschnur, Sportanlagen nach Möglichkeit in den Städten zu errichten,⁴⁷ wurden die Sportparks der 1920er Jahre, nicht zuletzt wegen des immensen Raumbedarfs, wie auch oben am Beispiel des Waldstadions dargelegt, gezielt in die Leerräume der Vorstadt platziert.⁴⁸ Damit zog das Konzept des Sportparks das Problem nach sich, dass der Weg für das Publikum von der Straße zu ihren Plätzen länger wurde. Das Ziel war jedoch, alle Verkehrsmittel so nahe wie möglich an das Stadion heranzuleiten. In dieser Beziehung wurde bereits gegen Ende der 1920er Jahre zunehmend mit dem Auto als Verkehrsmittel gerechnet und dieses dementsprechend in die Planungen mit einbezogen. Beispielsweise wurde schon 1928 in Rechnung gestellt, dass in naher Zukunft die Anzahl der mit einem Auto anreisenden Besucher steigen werde, wobei hier fünf Prozent der Besucher veranschlagt wurden (drei Viertel davon Selbstfahrer) bei angenommenen 40.000 Zuschauern also 2.000 Autos, die untergebracht werden und für die spezielle Zufahrtstraßen errichtet werden mussten. Die Befürchtung war, mit einem zentralen Autopark ein „fürchterliches Wirrwarr“ anzurichten.⁴⁹

Die zunehmende Popularisierung der Sportwettkämpfe und die damit verknüpfte steigende Anzahl von Zuschauern führten also zu einer logistischen Herausforderung sowohl in der Durchführung der Veranstaltungen als auch bereits in der Planungsphase der Großsportanlagen. Das Problem war die Kanalisierung und die differenzierte Platzierung der Zuschauermassen. Als eine effektive und handhabbare Lösung galt die Funktionstrennung, also zu jedem Zuschauerblock des Stadions einen eigenen Autopark zu errichten und diesem wiederum einen eigenen Zugang zum Zuschauerblock und einen vom „normalen“ Fußgängerweg getrennten Weg zuzuweisen.⁵⁰ Doch dies zog ein weiteres logistisches Problem nach sich, denn die mit dem Auto anfahrenden Besucher mussten nun vorausplanen, bevor sie zu dem Spiel

46 Ansprache Gustav Böß, Oberbürgermeister von Berlin, in: Diem/Matthias (wie Anm. 2), S. 17.

47 Diem/Berner (wie Anm. 40), S. 29.

48 Siehe Matthias Marschik, „Heimspiel“. Sport, Politik und Ökonomie im urbanen Raum, in: SportZeiten 4, 2001, S. 9-31, hier S. 13.

49 Diem/Matthias (wie Anm. 2), Kap. Grundsätzliches zum Sportparkbau, S. 111.

50 Ebd., S. 112.

aufbrachen, wissen, von welchem Zuschauerblock aus sie das Sportschauspiel verfolgen würden, also ihre Eintrittskarten vor dem Spiel erwerben. Dies bedeutete nichts anderes als die Einführung des Kartenvorverkaufs innerhalb der Stadt – in den 1920er Jahren keineswegs eine Selbstverständlichkeit.

Großsportanlagen und das Unbehagen am Zuschauersport

In den Verbandszeitschriften war bereits in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts verstärkt von „sportfeindlichen Tendenzen“ und von „Pseudosport“ die Rede, der nur nach Rekorden und Meisterschaften schiegle oder um die Gunst des Publikums buhle. Auf der anderen Seite stellten Sportfunktionäre immer wieder in Rechnung, dass die noch junge Sportbewegung auf die Generierung von Eintrittsgeldern angewiesen war und eine wesentliche Grundlage hierfür die professionelle Errichtung von abgeschlossenen Sportplätzen bildete. Und selbstverständlich war klar, dass speziell Großsportanlagen sowohl der nationalen wie der kommunalen Repräsentation dienen konnten.⁵¹ In der Tat war die geschilderte Entwicklung keine Zwangsläufigkeit und gewiss keine konfliktfrei verlaufende Einbahnstraße. Schon 1911, im Jahr der Eröffnung des Modellstadions der Dresdener Hygiene-Ausstellung, war im *Deutschen Fußball-Jahrbuch des DFB* zu lesen: „Statt der krummen Wiesen, die uns früher ein Eden des Sports dünkte, verlangt man heute einen mustergültig hergerichteten Sportplatz.“⁵² Insbesondere zu Beginn der Weimarer Zeit wurde im nostalgischen Rückblick der „natürliche“, unebene Rasen als der ursprüngliche Ort des noch unkorrumptierten, nur um seiner selbst willen betriebenen Sports verklärt. Speziell der Trend zur Errichtung von Stadien und Sportparks wurde zunehmend argwöhnisch betrachtet. Die Errichtung von Großsportanlagen sei zu einer gedankenlosen Modesache geworden und große Beträge würden verschwendet, nur um in einem „törichten Wettbewerb um das größte und schönste und beste Stadion als Sieger hervorzugehen“, und insbesondere Architekten und Ingenieure würden ihre beruflichen „Sonderehrgeize“ und „Eigenwilligkeiten“ dem Dienst an der guten Sache des Sports vorziehen.⁵³

51 Hans Hofmann, Fußballsport und Publikum, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1912, S. 156; Georg P. Blaschke, Dem Volkssport entgegen! in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1911, S. 182; Diem (wie Anm. 13); Lulu von Auenhang, Sport und Berufssport, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1911, S. 25-31; ders., Sport und Sportlichkeit, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1911, S. 17-24; Martin Berner, Werbearbeit im Sport, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1911, S. 71-78; Runge (wie Anm. 13), S. 58.

52 Karl Markus, Innere Erziehung, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1911, S. 50. Vgl. auch Theodor Sorber, Jugendsport, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1912, S. 95 und Franz Grundner, Spielregeln und Spielfeld, in: Deutsches Fußball-Jahrbuch des DFB 1913, S. 164f.

53 Ostop (wie Anm. 27), Vorwort.

Diese Beschwörungen der primitiven aber glücklichen Ursprünge des Sports müssen als Kritik an den zunehmenden Technisierungs- und Kommerzialisierungstendenzen gelesen werden. Im deutschen Sportstättenbau, sowohl in seiner Experimentierphase, wofür das Deutsche Stadion steht, als auch im Sportpark der 1920er Jahre, kommt eine Art baulicher Spagat zum Ausdruck, der darin bestand sowohl dem Wettkampfbetrieb als auch dem „Breitensport“ und dem Zuschauersport gerecht werden zu wollen. Dieser Versuch kann letztlich auch als ein Zeichen eines eher diffusen Unbehagens an sich bereits abzeichnenden Entwicklungstendenzen des modernen Sports gedeutet werden. Noch 1914 wurde der Sportstättenbau durch Repräsentanten der Deutschen Sportbewegung mit Argumenten der Kriminalitätsprävention, der „Volksgesundheit“, der Wehrkraftförderung sowie des vermeintlichen Schutzes der Jugend vor den gefährlichen Verlockungen der Großstadt legitimiert.⁵⁴ Die wachsende Popularität des Sports in den Weimarer Jahren schuf mit sukzessive zunehmender Kommerzialisierung und steigenden Zuschauerzahlen eine Eigendynamik, die mit dieser pädagogischen Mission verstärkt in Widerspruch geriet. Der Sport schien an denselben „Krankheiten“ der Moderne zu leiden, die zu kurieren er einst angetreten war.⁵⁵ Die Ambivalenz manifestierte sich auch in der baulichen Ausrichtung der Sportanlagen und insofern zeigt sich hier auch eine Geschichte beständigen Schwankens zwischen den grob skizzierten Positionen, das sich in der Praxis weniger als ein Entweder-Oder sondern vielmehr als ein ständiges Hin und Her zwischen kulturellem Abwehrkampf gegen Entwicklungen des kommerziellen Sportkonsums und zweckdienlichen Arrangements interpretieren lässt.

Anschrift des Verfassers: Dr. Noyan Dinçkal, Technische Universität Darmstadt, Institut für Geschichte, Abteilung Technikgeschichte, Residenzschloss, 64283 Darmstadt, E-Mail: dinckal@ifs.tu-darmstadt.de

54 Diem/Berner (wie Anm. 40), S. 9-13. Vgl. auch hierzu Wassong (wie Anm. 7), S. 141.
55 Per Leo, „Bremsklötze des Fortschritts“. Krisendiskurse und Dezisionismus im deutschen Verbandsfußball 1919-1934, in: Moritz Föllmer u. Rüdiger Graf (Hg.), Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a.M. u. New York 2005, S. 107-137.